Familien-Nachrichten

Herausgegeben vom Familienverband Ohly

Als Manuskript gedruckt.

Nachdruck verboten.

HAUS OHLY

Druck von Ohlydruck, G.m.b.H., Buchdruckerei · Verlag, Stettin, Scharnhorststraße 12.

Nr. 6 April 1934

An die Leser!

Am 30. Dezember 1933 vollendete der Senior unserer Familie, Apotheker Karl Ohly sein 75. Lebensjahr in voller Frische. Wir wünschen ihm alle noch viele glückliche Jahre im Kreise seiner engeren und seiner weiteren Familie, zu welcher wir uns alle rechnen.

Seiner Anregung verdankt die Erforschung der Familie Ohly, ihres Stammbaums und ihrer Geschichte, ihren Anfang und ihre Fortentwickelung. Auf seine Anregung entstand der Familienverband und diese Familienzeitung. Wir freuen uns mit ihm, daß heute auch der Staat das, was er erstrebt und geschaffen, anerkennt und fördert. Wir hoffen ihn an dem für Beginn des Monats August bevorstehenden Familientag in alter Rüstigkeit in unserer Mitte begrüßen zu können und wünschen ihm, daß er das von ihm geschaffene Werk noch lange Jahre blühen und wachsen sehe!

Lauterbach (Hessen) im Februar 1934.

Für den Familienverband Ohly

R. Ohly

Bismarck-Erinnerungen.[1]

Von Ferdinand Ohly, Kassel.

Nach dreisemestriger feucht-fröhlicher Aktivitas in Marburg, dem „lieben alten Nest", beschloß ich, für das WS 1880/81 die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin studienhalber zu beziehen. Nicht als ob mich die Koryphäen der Wissenschaft besonders angezogen hätten, obwohl damals noch Sterne wie Mommsen, Curtius, von Treitschke u. a. leuchteten — nein, ich wollte vor allem die Reichshauptstadt kennen lernen, wollte den geliebten alten Heldenkaiser Wilhelm und seine Paladine sehen, besonders aber Bismarck, für den damals schon jedes deutsche Studentenherz in heißer Verehrung schlug. Aber gerade dies schien sich nicht so bald und leicht zu erfüllen. Wohl sah ich des alten Kaisers ehrwürdige Gestalt schon in den ersten Tagen, und gerade dies erste Mal wird mir immer unvergeßlich sein. Auf dem Weg zum Kolleg stand ich morgens um 9 Uhr am Denkmal Friedrichs des Großen und sah hinüber nach dem historischen Eckfenster. Da erschien der alte hohe Herr im offenen Überrock am Fenster; in jugendlicher Begeisterung schwenkte ich meine schwarze Pelzmütze, und freundlich lächelnd nickte der kaiserliche Greis mir zu — ja mir, denn ich stand dort ganz allein und fühlte ordentlich den milden, gütigen Blick auf mir ruhen. Den ganzen Tag war ich in gehobener Stimmung. Ja, wir Studenten von damals hatten es ja so gut, wir konnten uns freuen und sonnen in des jungen Reiches Herrlichkeit und begeistert aufblicken zu seinen Gründern und Leitern! Wie oft habe ich dann den Kaiser noch gesehen! Man wußte ja, wenn Mittags die Wache aufzog, dann ließ er es sich nicht nehmen, am Eckfenster sich zu zeigen, und wenn mich Kolleg nicht abhielt, versäumte ich nie, diesem glänzenden militärischen Schauspiel beizuwohnen, bei dem mein Herz höher schlug, trotzdem ich damals noch nicht Soldat gewesen war. Ließ es das Wetter irgend zu, so unternahm der Kaiser pünktlich 1^{30} Uhr seine Ausfahrt die Linden hinunter in den Tiergarten, in offener Halbchaise, den Helm auf dem Haupte, angetan mit seinem alten Havelock, der diensttuende Flügel-Adjutant ihm zur Seite, auf dem Bock neben dem Kutscher der Leibjäger. Immer wieder legte der Kaiser die Hand an den Helm, freundlich die Grüße der huldigenden Menge erwidernd. Aber auch den ganzen Hof mit Gefolge sah ich im Schauspielhause bei der 100 jährigen Lessing-Feier, wo ich mir mit vieler Mühe eine Eintrittskarte[2]) erkämpft hatte. Und ein ganz besonderer Anlaß war die Hochzeit des jungen Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Viktoria, unserer späteren vielgeliebten Kaiserin. Da standen wir zu 4000 Studenten am Pariser Platz, mußten freilich stundenlang ausharren, aber dann zog zuerst die Leibkompagnie des 1. Garde Regiments zu Fuß auf Wache, die in ihren hohen Blechmützen besonders riesigen „langen Kerls", geführt von dem anfangs nur von wenigen erkannten Prinzen Wilhelm selbst, der erst im Schlosse abgelöst und zum Major befördert wurde! Und nicht lange, so erschien die Spitze des schier endlosen Festzuges, nach altem Herkommen 60 berittene Postillione in vollem Wichs, schmetternde Fanfaren blasend, dann ihrem Privileg gemäß die Berliner Metzger-Gilde, alle trefflich beritten mit der Garde-dragoner-Kapelle an der Spitze, weiter all die Zünfte und Vereine. Zuletzt in der sechsspännigen vergoldeten Staatskarosse, in der schon die Königin Luise ihren Einzug gehalten, die liebliche Prinzessin Braut, glückstrahlend, vom Oberbürgermeister von Forckenbeck mit einer kurzen Ansprache willkommen geheißen. Unsere Begeisterung machte sich in immer wiederholten lauten Jubelrufen Luft. Erst nachdem sich „der Schwarm verlaufen", fühlten wir, mit fast nüchternem Magen länger als 4 Stunden auf den Beinen, doch ein „menschliches Rühren" und stürmten fast unsere Stammkneipe. Am Abend, der ganz Berlin illuminiert[1]) sah, fand der große Huldigungsfackelzug der Studentenschaft (16 Musikkorps) zum Schloß statt, auf dessen Balkon dann das junge hohe Paar und alle Fürstlichkeiten (Kaiser und Kaiserin, Kronprinz und Kronprinzessin, Prinz Friedrich Karl u. a.) sich wieder und wieder dankend verneigten. Nach dem Abmarsch und dem Zusammenwerfen der Fackeln eilten wir ins „Café Libera", um die von all dem Rauch und Qualm der Pechfackeln ausgetrockneten Kehlen mit einigen Kannen echten Lichtenhainer Bieres auszuspülen. Da kam der riesige Kesselpaukenschläger vom Regiment Garde du corps hereingetorkelt. Der erzählte, er habe im Schlosse bei der Darstellung der Potsdamer Wachtparade der „langen Kerls" Friedrich Wilhelm I mitgewirkt, die auf Anordnung des Kaisers der berühmte Maler Friedrichs des Großen, die kleine Exzellenz Menzel, abgenommen habe. Anfangs hörten wir interessiert zu, als aber der Riese, offenbar voll süßen Weines, immer ungemütlicher wurde, überließen wir ihn seinem Schicksal und löschten an anderer Quelle weiter unseren Durst.

Bei all diesen Anlässen hatten wir einen immer vermißt, den wir doch so gern gesehen hätten, Bismarck. Wir hatten gehört, daß er sich nicht gern öffentlich zeige, auch wegen der neuralgischen Schmerzen, unter denen er damals schon zu leiden hatte, Festlichkeiten meide, so viel er könne. Fuhr

---

[1]) Nach einem am 12. März 1931 in der V. A. V. Kassel gehaltenen Vortrag.

[2]) Es wurde „Emilia Galotti" gegeben.

[1]) Unter den damals beliebten zahllosen „Transparenten" fiel mir eines an einer Kellerwohnung auf mit der bezeichnenden Inschrift: „Zehntausend Kerzen in einer Flamme!
Zehntausend Urenkel dem Kaiserstamme!"

er zum Vortrag beim alten Kaiser vor, so geschah es immer im geschlossenen Coupé, und nur ganz flüchtig sah man dann die Kürassier-Uniform im Portal verschwinden. Einmal hatte ich ihn auch von weitem im Tiergarten erschaut, wo er auf mächtigem Gaul seinen Morgenritt unternahm, aber gar zu rasch vorbeisprengte. Wie ganz anders Moltke! Den haben wir oft genug schlicht und einfach die Linden herabkommen oder in einer offenen Mietsdroschke[1]) beim Kaiser vorfahren gesehen. Ja, einmal brachte mich ein glücklicher Zufall sogar unmittelbar neben ihn. An der Ecke „Unter den Linden — Wilhelm-Straße" befand sich damals eine Kunsthandlung, in deren Schaufenster oft sehr schöne Ölgemälde ausgestellt waren. In Betrachtung eines solchen versunken, bemerkte ich erst kaum, daß ein älterer Offizier vom Generalstab auch herangetreten war. Erst als die Vorübergehenden stehen blieben, wurde ich stutzig und erkannte den berühmten Strategen, der nun, um Huldigungen zu entgehen, rasch eine Droschke herbeiwinkte und davonfuhr. Auf solche Art Bismarck einmal zu erblicken, daran war gar nicht zu denken. Und doch sollte sich bald Gelegenheit bieten, ihn nicht nur zu betrachten, sondern sogar als Redner zu hören, als wir es am allerwenigsten erwarteten. Nach einem länger ausgedehnten Kneip-Abend bummelten wir am Vormittag, etwas verkatert und zum Kolleg nicht aufgelegt, die Leipziger Straße entlang, als einer den Vorschlag machte, wir könnten ja auch einmal in den Reichstag gehen. Gesagt, getan. Unsere Studentenkarte eröffnete uns den Zutritt zur Tribüne, und mit lebhaftem Interesse durchmusterten wir das „Hohe Haus", das damals so manchen bekannten Namen und eindrucksvollen Charakterkopf aufwies. Da sahen wir ganz vorn in der ersten Reihe des Centrums „die Perle von Meppen", Excellenz Windhorst, auf seinem Sitz fast wie schläfrig hingestreckt und aus halb offenen Augen blinzelnd, ohne daß ihm auch nur ein Wort entgangen wäre — er, der kleine verschlagene Welfe, vor dessen Klugheit und redegewandter Schlagfertigkeit selbst der gewaltige Kanzler Respekt hatte. Weiter links der unentwegte Fortschrittsmann Eugen Richter, der gefürchtete Finanzdebatter, von dem die Rede ging, daß er alle Zahlen des Haushaltsplanes im Kopfe habe. Bei der damals stärksten, der nationalliberalen „Reichsgründungspartei" die Führer von Bennigsen und Miquel, auf der Rechten von Kardorff und von Heydebrand und vor allem der alte Moltke, der, gewissenhaft wie in allem, auch keine Sitzung des Parlaments, wenn er es irgend einrichten konnte, versäumte. Neben diesen und manchen anderen bekannten Parlamentariern interessierte uns die Debatte selbst sehr wenig — es handelte sich um die Frage einer Miete-Steuer — und wir schickten uns schon an, unsere Plätze zu verlassen, als wir das Rollen eines Wagens unter dem Portal vernahmen und sahen, wie plötzlich alle Abgeordneten erregt die Köpfe zusammensteckten. Der Grund wurde uns bald klar. Bismarck erschien und nahm, ehrfurchtsvoll begrüßt, auf der Ministerbank Platz. Da sahen wir ihn nun, den eisernen Kanzler, in der Uniform seiner Halberstädter Kürassiere (blauer Überrock mit gelbem Kragen), wie er um Hauptes Länge ragt ob allem Volk, ja, wir verschlangen den so heiß bewunderten Heros mit unseren Blicken. Alles an ihm erschien uns bemerkenswert, der kleine Kopf auf dem riesigen Körper, das nervöse Spiel der feinen Diplomaten-Hände, die alsbald den für ihn besonders bereitliegenden gewaltigen Bleistift faßten, um Notizen zu machen, der wunderbare Blick, mit dem er jeden Abgeordneten ins Auge zu fassen schien. Da ertönt die Glocke des Präsidenten. „Der Herr Reichskanzler hat das Wort!" Und er sprach! Überraschend schon die helle, für solch einen Riesen verhältnismäßig schwache Stimme, die fast stockend die Worte hervorstieß, dann wieder sich überstürzend, als könne die Sprache nicht rasch genug die Fülle der Gedanken formen, und doch kam dann alles so abgerundet und formvollendet heraus. Dabei arbeitete der ganze Körper, die Muskeln des Gesichts zuckten, die Hände spielten mit dem Bleistift. Da geschah etwas ganz Unerwartetes, uns allen fast Unfaßbares. Auf der linken Seite des Hauses, wo man offenbar mit wachsendem Mißbehagen den Ausführungen des Redners folgte, hatten wir mit Unwillen schon einige Unruhe zu bemerken geglaubt. Jetzt ertönte von dort mit einem Male der Zwischenruf: „Schamlos!" Wie ein edles Streitroß beim Stich des ungewohnten Sporns plötzlich zu gewaltigem Satze sich aufbäumt, so durchfuhr es den „eisernen" Kanzler: eine Wetterwolke fuhr über sein Gesicht, der ganze gewaltige Körper schien zu beben, er trat einen Schritt vor, streckte die geballte Faust drohend nach der Linken hinüber und schmetterte in den Saal: „Sie Unverschämter!" Wir waren wie in einem Bann, „und Stille wie des Todes Schweigen lag überm ganzen Hause schwer" bei diesem vulkanischen Ausbruch des Titanen. Der Präsident erteilte dem Abgeordneten Struve, der den Zwischenruf ausgestoßen, einen Ordnungsruf. Bismarck sprach noch einige Worte und verließ dann rasch den Sitzungssaal. An Aufmerksamkeit war nicht mehr zu denken, alles war in größter Erregung, auch wir, empört, daß man unserem Helden so etwas zu bieten, ihm sogar selbstisches, eigennütziges Vorgehen unterzuschieben gewagt, wendeten alsbald dem Schauplatz dieser uns unwürdig erscheinenden Szene den Rücken. Als wir draußen waren und nach der Uhr sahen,

[1]) Es gab Einspänner-Droschken I. Klasse, meist offene Halbchaisen II. Klasse geschlossen, und III. Klasse, die sog. Gepäckdroschken, meist an den Bahnhöfen, von wo sie auch den Bruder Studio mit seinem Reisekorb zum Heim beförderten.

merkten wir erst, daß wir Zeit und Stunde, auch das Mittagessen schier vergessen hatten, und erst nach ausgiebiger Magenstärkung kehrte uns das innere Gleichgewicht wieder. Wenige Tage später erlebten wir die ganzen aufregenden Augenblicke noch einmal, als wir den „Kladdaradatsch" zur Hand nahmen. Der hatte sich natürlich diese Szene nicht entgehen lassen. Da stand auf einer ganzen Seite der gewaltige Recke, die drohend erhobene Faust gegen den Saal ausgestreckt, auf dem Haupt des Donnerers sträubten sich natürlich die „drei Haare", mit denen das Witzblatt so gern seinen Spott trieb, und darunter las man das launige Verslein:

„Da ihm ein „Schamlos!" ward entfallen,
muß gleich ein Ordnungsruf erschallen.
Doch was ward gegen den erkannt,
der jenen unverschämt genannt?
Ja, lautete die Antwort Alexanders,
Ja, Struve, das ist ganz was anders."

Die Jahre flogen pfeilgeschwind. Es kam der unheilvolle März des Jahres 1890, da das Unglaubliche Tatsache war und ein Bismarck wider seinen Willen aus seinem Amte schied, an dem er mit allen Fibern und Fasern seines Herzens hing. Die Feinde Deutschlands atmeten auf, als sei ein übermächtig lastender Alpdruck von ihnen genommen, aber in all den ausländischen Zeitungsartikeln kam doch neben verstecktem Haß die unverhohlene Bewunderung des gewaltigen Staatsmannes zum Ausdruck, der die Geschicke Europas gelenkt. Damals schrieb der Franzose Paul de Cassagnac: Hätten wir einen solchen Mann, kein Pantheon sollte uns groß genug sein, dereinst seine Gebeine aufzunehmen. Der deutsche Bürger aber nahm dies unfaßbare Ereignis nach rasch verebbter kurzer Erregung mit einer Gelassenheit, einem Gleichmut hin, an die man noch jetzt nur mit tiefer Beschämung denken kann. Ich war damals junger Oberlehrer im lippeschen Lemgo. Dort war es in den letzten Jahren üblich geworden, am 1. April Bismarcks Geburtstag mit einem Kommers festlich zu begehen. Jetzt sah man sich vergeblich nach einem Festredner um, keiner von den „Spitzen" mochte sich durch eine Ehrung des Gestürzten und in allerhöchste Ungnade Gefallenen kompromittieren. Da kam man zu mir, der ich als Vorsitzender des Krieger-Vereins dem Festausschuß bekannt war. Selbstverständlich nahm ich an, und so hielt ich 1890 meine erste Bismarck-Rede. Sie muß doch wohl durchgeschlagen haben, denn die Stimmung war so gehoben, daß man beschloß, den Kanzler noch nachträglich mit einem Geburtstagsgeschenk zu erfreuen. Das konnte in der Stadt der Meerschaum-Waren natürlich nur eine lange Pfeife mit silberbeschlagenem Meerschaumkopf sein. Siebzig Mark wurden dafür gesammelt, zumeist von Leuten, die mit den Groschen rechnen mußten. Bald lief auch ein Dankschreiben ein, leider an die Adresse des Fabrikanten, der es uns nicht herausgeben wollte. So blieb das Bewußtsein, dem „Alten im Sachsenwalde", wie ihn nun bald der Volksmund nannte, doch noch vielleicht eine Freude bereitet und ihm die Treue gehalten zu haben, unser einziger Lohn. Denn nur vereinzelt und fast zaghaft kamen solche Treue-Erklärungen, bis 1895 der deutsche Reichstag dem Schöpfer des Reiches zum 80. Geburtstag sogar den offiziellen Glückwunsch verweigerte! Das war selbst dem Kaiser, der ihn entlassen, zu stark, und an allen Orten rüstete man sich, um den Geburtstag des Achtzigjährigen nun erst recht mit vollem Glanze zu begehen. Und doch, welche Bedenken stiegen auch damals noch auf, die man heute kaum verstehen kann! Ich war damals Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Hamm (Westf.) und wurde von meinem Direktor ohne mein Vorwissen dem Festausschuß als Hauptredner vorgeschlagen. Dabei machte man aber die ausdrückliche Bedingung, daß die Bismarck-Rede nichts enthalten dürfe, was bei Zentrumsleuten und Sozialdemokraten (!) Anstoß erregen könnte. Ich nahm natürlich trotzdem an, denn es konnte ja nicht fehlen, Bismarck auch in diesen Schranken doch glänzend zu feiern. Ich erlebte einen außerordentlichen Erfolg, und es war mir eine ganz besondere Freude, daß Exzellenz Falk, damals Präsident des Oberlandesgerichts, seiner Zeit als Kultusminister im sog. Kulturkampf von Bismarck selbst preisgegeben, nach der Rede sofort zu mir kam und mir tief ergriffen immer wieder die Hand drückte. Und obwohl ich Bismarcks Verdienste um die soziale Gesetzgebung nur kurz behandelt hatte, baten sich die Vertreter der Hammer Eisen-Industrie doch die Rede aus und ließen sie in 3000 Exemplaren drucken und unter die Arbeiter verteilen. Man sah also, es brauchte nur der richtige Ton angeschlagen zu werden, um ein tausendfältiges Echo in allen Schichten des Volkes wachzurufen. Nun mehrten sich auch die Huldigungsfahrten nach Friedrichsruh. Eingesetzt hatten sie ja schon vorher, auch die Lipper waren schon nach Friedrichsruh gezogen, und ich hatte sogar zum Ausschuß gehört, dann aber verzichtet, weil die Geburt unseres ersten Kindes zu erwarten stand und ich deshalb meine Frau nicht allein lassen wollte. Es war mir schmerzlich genug zu hören, daß mein Vertreter mit den anderen Führern der Abordnung sogar vom Fürsten zur Frühstückstafel gezogen war. Was hätte ich darum gegeben, das mitmachen zu können! Und ich wäre noch früh genug wieder heimgekehrt! Aber mir sollte doch noch das Glück zu teil werden, Bismarck in nächster Nähe zu sehen, als ich am allerwenigsten daran gedacht. In den Sommerferien weilte ich mit meiner Familie in Kassel beim Schwiegervater und folgte gern einer Anregung meines lieben älteren Bundesbruder und Kollegen Bleckmann, mit ihm eine Wanderung durch die

Rhön zu unternehmen. Dabei trafen wir, auf dem Kreuzberg bei den Franziskanern eingekehrt, mit einigen Primanern zusammen, die von Kissingen heraufkamen und voller Begeisterung erzählten, daß sie an einer großen Bismarck-Huldigung teilgenommen und den Altkanzler nicht nur hätten sehen, sondern auch eine Ansprache non ihm hätten hören können. Schnell änderten wir unseren Plan, denn wir mußten natürlich nun auch nach Kissingen, um Ähnliches zu erleben. Voll froher Erwartung wanderten wir hinab nach Bad Brückenau und fuhren von dort mit der Post nach Kissingen, wobei der bayrische „Schwager" Postillion uns mit schönen Weisen auf dem meisterhaft geblasenen Klapphorn die Zeit verkürzte. Am anderen Morgen fanden wir uns zeitig an der Saline ein, wo trotz des fein herabrieselnden Regens sich doch nach und nach 3–400 Menschen sammelten. Pünktlich zur gewohnten Stunde kam der Fürst trotz des wenig freundlichen Wetters im offenen Wagen angefahren, ihm zur Seite sein „Leibarzt" Dr. Schwenninger, der einzige, dessen Vorschriften der Alte, wenn auch oft nur widerwillig, sich fügte. Als der Wagen vor dem Portal hielt, wir nun zum ersten Male den Fürsten im Mantel und breitem Schlapphut sahen, und alle Häupter ehrfürchtig sich entblößten, da konnte ich nicht mehr an mich halten, sondern schmetterte mit starker Stimme das „Deutschland über alles" heraus. Sofort fielen alle Umstehenden jubelnd ein, und der dem Wagen entstiegene Fürst war offenbar tief ergriffen von dieser so ganz improvisierten, elementar hervorbrechenden, unerwarteten Kundgebung. Den Hut in der Hand blieb er, das entblößte Haupt dem Sprühregen preisgebend, stehen, bis wir alle drei Verse des Liedes gesungen. Dabei zuckte und wetterleuchtete es über sein Gesicht, und offenbar wollte er sprechen, aber der unerbittliche Schwenninger zog ihn mit sanfter Gewalt ins schützende Portal hinein. Wir aber standen wie die Mauern, seines Wiederkommens harrend, und als er dann erschien, da durchbrachen wir die Kette der Gendarmen und Polizisten und umringten ihn, jeder nur darauf bedacht, einen Blick seines leuchtenden Auges, einen Druck seiner Hand zu erhaschen. Und dann erschollen die Rufe: Grüße vom Rhein, von Westfalen, von Hamburg, von Leipzig, von Danzig, Königsberg usw. Endlich machte ihm die Polizei, milde mahnend, den Weg frei, und von unseren jubelnden Zurufen umbraust und immer wieder freundlich dankend, fuhr er davon. Ein älterer Kurgast, der gleich zuerst neben mir gestanden, sprach mich an und erzählte, er sei nun bei all den Massenkundgebungen der letzten Tage und Wochen zugegen gewesen, aber nicht ein einziges Mal habe er den Fürsten so in der Nähe, so deutlich und so ergriffen gesehen. Er versprach, mir von den photographischen Aufnahmen, die gemacht waren, eine zu schicken, mußte aber leider schreiben, es sei der vielen aufgespannten Regenschirme wegen keine gelungen. Mir aber stand und steht noch heute, auch ohne das, jenes Bild lebhaft vor der Seele, und das Bewußtsein, daß das Auge des Gewaltigen einen Augenblick auch auf mir geruht, seine Hand die meine gefaßt, ist mir noch in meinen alten Tagen eine der schönsten Erinnerungen. Nach Kassel heimgekehrt, setzte ich mich sogleich am nächsten Morgen hin und schrieb, noch ganz hoher Begeisterung voll, sozusagen in einem Zuge einen längeren Bericht über Rhönfahrt und Bismarckhuldigung. Den schickte ich an die Redaktion des „Reichsboten", den ich damals hauptsächlich wegen der guten Aufsätze in der Sonntagsbeilage hielt, mit der Bitte, dem Bericht auch dort eventuell ein Plätzlein zu gönnen. Eine Vergütung hatte ich gar nicht verlangt und war deshalb nicht wenig erstaunt und freudig überrascht, mit Postanweisung den Betrag von 38 Mark zu erhalten, mein erstes Schriftstellerhonorar – es war mehr, als die ganze Rhönfahrt gekostet hatte!

Damals habe ich Bismarck zum letzen Male gesehen, und die Nachricht von seinem Tode sollte mich unter ganz besonderen Umständen treffen. Einer der jüngsten von den 48 Kriegervereinen des Kreiskriegerverbandes Hamm, dessen Vorsitzender ich war, hatte lange auf die Genehmigung zur Führung einer Fahne warten müssen, weil er seine nationale Gesinnung nicht immer genügend betont, auch an der Feier von Bismarcks 80. Geburtstag sich nicht beteiligt hatte. Nun war endlich, auch auf unsere Fürsprache hin, die Genehmigung eingetroffen und auf den letzten Sonntag im Juli 1898 das Fest der Fahnenweihe angesetzt, an dem zahlreiche Vereine von nah und fern teilnehmen wollten. Wohl schwirrten in den letzten Tagen beunruhigende Gerüchte über eine schwere Erkrankung Bismarcks in der Luft, aber nach den Zeitungsberichten dachte man doch nicht an eine nahe Katastrophe. So hatten sich denn an 4000 alte Krieger mit ihren Fahnen aufgestellt, in deren Kranz nun die jüngste, von mir zu weihende, aufgenommen werden sollte. Da rief mir der Oberbürgermeister, der mich im Wagen abholte, um mit mir Parade und Vorbeimarsch abzunehmen, die Schreckenskunde zu, Bismarck sei in der Nacht gestorben, eben sei die offizielle Nachricht eingetroffen, weiteren Kreisen noch unbekannt. Ich war wie gelähmt und glaubte mich völlig außerstande, angesichts dieser erschütternden Trauerbotschaft noch eine Fest- und Weiherede zu halten. Aber mein Begleiter nötigte mich in den Wagen und überredete mich, man könne doch jetzt in zwölfter Stunde die so lange vorbereitete Feier nicht absagen und die Leute, die doch noch gar keine Ahnung hätten, einfach nach Hause schicken. Da habe ich denn eingewilligt und geredet, freilich mit zerrissenem Herzen, aber alsbald

hinterher unter dem nicht ganz geheuchelten Vorwande schlechten Befindens das Fest verlassen.

Zwei Jahre später kam ich ganz in die Nähe von Friedrichsruh, denn ich war zum 1. April 1900 zum Direktor der Hansaschule in Bergedorf gewählt, die damals Progymnasium und Realschule umfaßte und später zum Gymnasium und Oberrealschule ausgebaut wurde. Die Bergedorfer fühlten sich besonders als Nachbarn Bismarcks, den sie im Sachsenwald oft genug zu sehen bekamen, und so haben sie ihm auch ein eigenartiges Denkmal gesetzt. Auf einem Sockel von mächtigen Findlingen, in denen mit großen Buchstaben der Wahlspruch aus Bismarcks Wappen: In trinitate robur eingegraben ist, tragen drei roh ausgehauene monolithische Säulen, einen mächtigen Deckstein, an dessen einer Seite Bismarcks Medaillon-Bildnis eingelassen ist, während an der Rückwärtigen die Widmung steht: „Ihrem großen Nachbarn — dankbare Bürger Bergedorfs". Wohl zog es mich nun mit aller Macht nach Friedrichsruh, um wenigstens die Stätte zu besuchen, da der Alte im Sachsenwalde zum ewigen Schlafe gebettet. Allein die Fülle der Geschäfte, die das neu übernommene Amt mit sich brachte, ließ mich zuerst nicht dazu kommen. Erst auf der Rückfahrt von einer Dienstreise nach Berlin (ins Kultusministerium) überschlug ich einen Zug in Friedrichsruh, mußte aber erfahren, daß ohne vorher eingeholte Erlaubnis die Gruftkapelle nicht zugänglich sei. [1]) Natürlich fuhr ich dann bald darauf von Bergedorf direkt hin und fand nun Einlaß. Die Gruftkapelle liegt bekanntlich dem sog. Schloß gegenüber hart an der Hamburg-Berliner Eisenbahn an einer Stelle, die der Fürst selber bestimmt hat. Eine unscheinbare Naturbank ist dort noch erhalten, auf der er oft gesessen. Mancher hat sich vielleicht wohl schon gewundert, daß das Mausoleum nicht einige hundert Meter weiter waldeinwärts angelegt ist. Aber Bismarck wollte nicht die Einsamkeit, er wollte noch im Tode der Pulsader regen Verkehrs nahe sein. Und so steht denn seine letzte Ruhestätte auf ragendem Hang, jedem Vorüberfahrenden auch im Eisenbahnzuge sichtbar, im edelsten „romanischen" Stil, der doch so echt deutsch ist und mit seiner wuchtenden Erdenschwere wie ein Sinnbild des gewaltigen wirkt. Alles ist deutsches Material, wie ein Speyerer Dom im kleinen, besonders auch die kleinen Rundbogenfenster und der mächtige, nicht allzuhohe Turm. Der Eingang ist von der Rückseite, gerade der oben erwähnten Naturbank gegenüber, das Portal mit dem Familien-Wappen geschmückt. Im Innern steigt man einige Stufen hinan und hat dann zur rechten den Andachtsraum [2]) mit schlichtem Altar, über dem an der Apsiswand Bismarcks Konfirmationsspruch steht Col. 3,23 „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen." Wie hat er diesen Wahlspruch wahr gemacht in seinem Leben, demütig vor seinem Gott, furchtlos vor den Menschen! Von diesem Altar hielt unser lieber Bundesbruder Pastor Reuß IV am 30. Juli 1923, dem fünfundzwanzigsten Todestage Bismarcks, seine ergreifende Gedächtnispredigt und brach dann, als er das Schlußgebet sprechen wollte, vom Herzschlag getroffen, zusammen — der schönste Tod, den ein so begeisterter Bismarck-Verehrer sich wünschen konnte! Dem Altar gegenüber, im Raum des Turmes, der, etwas gehoben, durch ein Gitter abgeschlossen ist, stehen die beiden Sarkophage des Fürstlichen Paares, aus oberbayrischem Granit, der des Fürsten mit der von ihm selbst bestimmten Inschrift: „Ein treuer, deutscher Diener Kaiser Wilhelms." Als ich hier zum ersten Male tief ergriffen stand, da nahm ich mir vor, alljährlich meine Abiturienten nach der Schul-Entlassungsfeier an diese geweihte Stätte zu führen, um ihnen angesichts dieser Inschrift das höchste Gebot des Dienstes am Vaterlande ans Herz zu legen. Weit über 100, unter ihnen mein einziger Sohn, haben im Weltkrieg die hier gelobte Treue mit ihrem Herzblut besiegelt.

Im Jahre 1903 wurde zur Sonnenwende die von der gesamten deutschen Studentenschaft auf dem Hamberge errichtete Bismarck-Säule eingeweiht. Von allen Universitäten waren Abordnungen erschienen, die erste Ansprache erfolgte an der Gruftkapelle, durch die dann alle Teilnehmer hindurchschritten. Dann wurden sie durch das weit geöffnete Gartentor des Schlosses an dem Sterbezimmer des Fürsten vorübergeführt, dessen Fenster offen standen, so daß man das Bett und die ganz schlichte Einrichtung, selbst noch den Rasierpinsel auf dem Nachtspind, betrachten konnte, vorbei auch an dem großen Balkon, von dem aus der „Alte im Sachsenwalde" so oft so beherzigenswerte Worte zu den huldigenden Massen gesprochen. Den Höhepunkt aber bildete abends der schier endlose Fackelzug zur Säule, und es war schon ein Erlebnis, als nun aus tausend jungen Kehlen nach der Weise von Theod. Körners Schwertlied an dieser Stätte Heinrich Schmiedens preisgekrönte Verse erklangen:

„Horch, Sturmesflügel rauschen,
die deutschen Eichen lauschen,
Blinkender Schlägerklang
mischt sich dem Chorgesang.
Hurra!

Heut gilt nicht Spiel noch Scherzen,
Heut klopfen Männerherzen,
Heilige Begeisterung
eint uns zur Huldigung.
Hurra!

[1]) Später wurde der Zutritt erleichtert; als immer mehr Deutsche zu dieser Stätte wallfahrteten; neuerdings wird, außer bei Schulen und Vereinen, eine Gebühr erhoben.

[2]) Er wurde zu regelmäßigen Gottesdiensten benutzt, bis im nahen Aumühle eine Kirche erbaut wurde.

Der Thron und Reich umfriedet,
das Kaiserschwert geschmiedet,
stolz trug das Reichspanier,
Bismarck, wir jauchzen dir!
Hurra!

Du Held vom Stamm der Eichen,
Du Ritter ohne gleichen,
Dein Haupt, so hochbetagt,
ob dem Jahrhundert ragt.
Hurra!

Nachdem Weiherede und Flammenlied verklungen waren, ergriff Fürst Herbert Bismarck das Wort, um im Namen der Familie zu danken, und führte dabei aus, wie sein Vater sein Wort „Patriae inserviendo consumor" bis zum letzten Atemzuge erfüllt habe. Der Sohn hatte dem Vater nachgeeifert, bis er, entschlossen, sein Los nicht von dem des Vaters zu trennen, mit ihm in die Einsamkeit ging und, auf der Höhe des Lebens zur Untätigkeit verurteilt, sein tragisches Geschick erfüllte. Jetzt stand er vor uns, ein schon leidender, vom Tode gezeichneter Mann, der ihn bald darauf dahinraffte.

Wenig später stand ich selbst an der Bismarcksäule, um im Auftrage des Hamburger Akademischen Bismarck-Ausschusses die Flammen-Rede zu halten. Ich hatte mir Bismarcks Grabschrift zum Thema gewählt und erlebte die Genugtuung, daß die „Hamburger Nachrichten" die Rede im vollen Wortlaut brachten. Doch noch eine andere, ganz unerwartete Genugtuung sollte mir zuteil werden. Die jetzt verwitwete Fürstin Herbert Bismarck ließ mir durch ihren Privatsekretär eine Einladung für den kommenden Sonntag zum Frühstück (Lunch) zugehen, da sie mich wegen der Rede gern persönlich kennen lernen möchte. So wurde mir doch noch der Wunsch erfüllt, die Räume zu betreten, in denen der Alte seinen Lebensabend verbrachte. Der Eindruck des Baues, der, ganz im Grünen, von der Straße aus kaum sichtbar ist, ist zunächst nicht gerade überwältigend; es ist ja auch nur der Aus- und Umbau des früheren Vergnügungslokals Portici, das ehedem von Ausflüglern vielfach aufgesucht wurde. Aber sowie man eintritt, hat man gleich in der Eingangshalle das Gefühl vornehmen Behagens, und die Jagdtrophäen und aufgestellten Ehrengaben rufen ins Bewußtsein, daß man im Heim eines großen Mannes weilt. Ich wurde in das geräumige Bibliothekzimmer geführt, das als Empfangsraum dient. Meine Blicke überflogen die langen Bücherschränke und die ganze gediegene, doch gar nicht prunkvolle Einrichtung und blieben vor allem an dem großen Schreibtisch des Fürsten haften. Da trat die Fürstin ein, eine hohe, zarte, fast überschlanke Erscheinung in Witwentracht und -Haube (ich habe sie nie anders gesehen) und begrüßte mich mit gewinnender Liebenswürdigkeit. Vor dieser trotz ihres ungarischen Familien-Namens echt deutschen Frau konnte eine Befangenheit gar nicht aufkommen. Sie betonte, daß sie sich durchaus als Erbin und Hüterin Bismarck'scher Familien-Überlieferung fühle; deshalb habe ihr auch die Rede so gefallen, weil sie selten in einer solchen Kürze eine so treffende Charakteristik ihres Schwiegervaters gehört oder gelesen habe, eine Beurteilung, wie ich sie mir besser gar nicht wünschen konnte. Dann gings zu Tisch in den anstoßenden Eßsaal, es war reine Familientafel, außer der Gräfin v. Plessen, der Schwester der Fürstin, ihrem Gemahl, dem Gesandten in Stuttgart, und den Kindern war ich der einzige Gast. Nur der lautlos servierende Livreebediente, der zur Auswahl auch Wein oder Bier anbot, und die mit erlesenem Geschirr und Geschmack angerichtete Tafel zeigte den Zuschnitt eines vornehmeren Hauses, in dem Gäste zu empfangen liebe Gewohnheit ist. So bewegte sich denn auch die Unterhaltung in ganz ungezwungener, angeregter Art. Nach aufgehobener Tafel wurde im Bibliothekszimmer der Mokka eingenommen, jetzt erschien auch der jüngste Sohn der Fürstin, damals etwa zweijährig, er verlangte auf Muttis Schoß und wollte durchaus, daß sie ihm ein Liedlein vorsänge, was er natürlich nicht durchsetzte. Aber das Bild dieses echt deutschen Familienlebens war äußerst anheimelnd, dabei fand die Fürstin immer wieder Zeit, mich auf dieses und jenes aufmerksam zu machen, sie führte mich zu Lenbachs wunderbarem Bismarckbildnis und ließ mich auch die charakteristischen Zeichnungen betrachten, die Allmers entworfen z. B. Bismarck Zeitung lesend mit der langen Pfeife, den mächtigen Reichshund Tyras zu seinen Füßen u. a. Die Zeit verging im Fluge, aber ich merkte doch, daß die Fürstin noch leidend war und der Schonung bedurfte. Deshalb empfahl ich mich, und die tiefe Dankbarkeit, die ich für diese gastliche Aufnahme und die manigfachen Anregungen empfand, wurde noch erhöht, als mir die Fürstin beim Abschied ein Zwei-Markstück mit dem Kopfe Bismarcks für meinen Sohn mitgab, das ich noch bewahre. Ich ging in dem Gefühl, es sei wohl das erste und letzte Mal gewesen, daß ich im Hause Bismarks als Gast gewesen. Aber es sollte anders kommen. Nach einiger Zeit las ich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift einen Aufsatz, in dem sich die Bemerkung fand, Bismarck habe am Tage der Emser Depesche in die „Losung der Brüdergemeinde", die er täglich las, die Notiz gemacht: Dat walt Gott un kolt it sen! Lebhaft interessiert schrieb ich an den Privatsekretär der Fürstin, ob er nicht feststellen könne, daß dieser so charakteristische Ausruf sich wirklich an der bezeichneten Stelle fände. Statt einer Antwort bekam ich wieder eine Einladung zum Frühstück für den nächsten Sonntag mit dem Bemerken, die Fürstin wolle mich selbst über diesen Punkt aufklären. Und gleich nach den ersten Worten der Begrüßung erklärte sie, sie glaube doch ihren verewigten Schwiegervater zu genau zu kennen, als daß sie annehmen könne,

er habe in solchen Momenten wichtigster Entscheidungen gewissermaßen Gott die letzte Verantwortung zuschieben wollen; wenn er mit sich selbst im Reinen gewesen sei, habe er nicht Gott mit solchen Anliegen behelligt, sondern voll Vertrauen Ihm alles anheimgestellt. Unwillkürlich dachte ich an den wundervollen Ausspruch dieses wahrhaft christlichen Staatsmannes, daß er nur stehen könne, um zu lauschen auf den Schritt des Herrn, der im Sturmschritt vorüberschreite, daß er im entscheidenden Augenblicke vorspringen könne, den Saum seines Gewandes zu küssen. Ich durfte dann noch vor Tisch das ganze Büchlein, das Bismarck während des Krieges bei sich führte, durchblättern, fand auch manche Notiz mit Bleistift angemerkt z. B. heute bei Herbert (der bei Mars la Tour verwundet war), v. Sackow (der damalige württembergische Kriegsminister) bei mir, Vortrag bei seiner Majestät dem König u. a. m., der gesuchte Ausruf fand sich aber nirgends. Leider nahm mir die Fürstin das Versprechen ab, nichts von dem Gelesenen zu veröffentlichen, ein Versprechen, das ja für mich eine schmerzliche Entsagung bedeutete, das ich aber immer streng gehalten habe, auch als bei späteren Anlässen die Forderung wiederholt wurde. Dafür aber brachte mir die Fürstin auch volles Vertrauen entgegen und sprach sich mir gegenüber bisweilen so offen aus, wie sie es anderen gegenüber vielleicht nicht getan hätte. So holte sie beim Kaffee, als das Gespräch darauf kam, Bismarcks „Briefe an seine Braut und Gattin" im Original herbei, und es war mir doch ein wunderbares Gefühl, diese bekannten Ergüsse in der wundervollen klaren Handschrift des Verfassers selbst zum Teil lesen zu dürfen. Bei einem anderen Besuch zum Nachmittagstee kam die Fürstin dann mit der Frage heraus, ob ich nicht für ihre heranwachsenden Töchter einen Lehrer in Physik stellen könne. Sie hätte für die Kinder einen Hauslehrer angenommen, dem dieses Fach aber zu fern läge; der Unterricht müsse in Friedrichsruh stattfinden, die nötigen Apparate und Unterrichtsmittel würden beschafft. Nun hatte ich im Kollegium einen sehr tüchtigen Physiker, der auch bereit war, den Unterricht zu unternehmen, aber nur in den Räumen der Hansa-Schule. Darauf wollte sich die Fürstin nicht einlassen, und es tat mir sehr leid, daß dadurch aus der Sache nichts wurde. Schien es doch fast, als ob damit auch meine Beziehungen zu Friedrichsruh sich lockerten.

Es kam der Weltkrieg. Wenn ich auch seit 16 Jahren keine Uebung mehr gemacht habe, weil ich wegen einer Darmoperation vorzeitig aus dem Militärverhältnis ausgeschieden war, so glaubte ich doch trotz meiner 52 Jahre mich zur Verfügung stellen zu müssen. Ich erhielt als Hauptmann eine Kompagnie im Landsturmbataillon II Altona, das, seit dem 19. August mobil, zunächst am Nordostseekanal, dann in Maubeuge, nachher in verschiedenen Orten Belgiens lag. Dort hatte die eine Hälfte der Mannschaften ausgedehnten Bahnschutz, die andere sonstigen Dienst. In Anderlues erlebte ich als Ortskommandant den 100. Geburtstag Bismarcks, und wenn ich schon längst dazu übergegangen war, den Leuten in den Abendstunden Vorträge über vaterländische Geschichte u. a. zu halten, so erschien mir dieser Tag ganz besonders dazu geeignet, und ich konnte mir es nicht versagen, am Morgen des 1. April beim Antreten dreimal das Gewehr präsentieren zu lassen zu Ehren Bismarcks. Bis Ostern 1916 blieb ich draußen, aber ich sah doch mehr und mehr ein, daß ich als Leiter einer so großen Schulgemeinde bei so schwierigen Verhältnissen zu Hause nötiger sei. So ließ ich mich von der Schulbehörde reklamieren und übernahm mit Beginn des neuen Schuljahres wieder das Direktorat. Da ließ mich die Fürstin im Herbst des Jahres zum Tee bitten, und schon nach der ersten Begrüßung brach sie in die Worte aus: „Das hätte mein Schwiegervater doch zu verhindern gewußt, daß sie alle über uns herfielen!" Welch treffende Charakteristik von Bismarcks so erfolgreicher Bündnispolitik! Dann klagte sie, daß sie sich in Friedrichsruh so einsam fühle, und äußerte den Wunsch, wenigstens ihren Jüngsten bei sich zu haben: Die beiden Töchter waren ja schon längst verheiratet, der älteste Sohn stand als Kürassier beim Oberkommando Ost, und der zweite, wegen eines verletzten Beines nicht k. v., war in Pommern, der jüngste Obersekundaner auf dem Kaiserin-Augusta-Viktoria-Gymnasium in Plön. Dieser letztere sollte jetzt auf unsere Gymnasial-Abteilung übergehen, was sich natürlich ohne Schwierigkeit einrichten ließ. Die Fürstin, über mein Entgegenkommen sehr erfreut, entließ mich, nicht ohne den Auftrag zu geben, daß mir zwei Rebhühner eingewickelt würden, doch mit dem nötigen Speck dazu, wie sie lächelnd sagte, denn den wird der Herr Direktor wohl nicht haben! So hatte ich denn einen Bismarck-Enkel[1]) in der Schule, aber meine hochgespannten Erwartungen sollten sich leider nicht erfüllen. Zwar fiel mir, als ich den schlanken blonden Jüngling mit seiner bunten Mütze zuerst sah, unwillkürlich der flotte Jungbursch Bismarck vom Denkmal auf der Rudelsburg ein, aber damit war die Ähnlichkeit auch erschöpft. Es fehlte dem jungen Menschen, der als Nesthäckchen den Vater so früh verloren hatte und nun so rasch aufgeschossen und bei einer älteren Dame in Plön in Pension gegeben war, nicht nur die körperliche Straffheit, sondern, wie sich bald herausstellte, vor allem auch die Willenskraft und die Fähigkeit, sich zu konzentrieren. Auch der Appell an sein Ehrgefühl und der Hinweis darauf, was er dem Namen Bismarck schuldig sei, fruchtete nicht viel, hielt

[1]) Offiziell natürlich als Graf Albrecht von Bismarck geführt; im Klassen-Unterricht einfach als Bismarck aufgerufen; bei mir hatte er Geschichte und Homer.

jedenfalls nicht lange vor. Als ich der Fürstin von diesen Beobachtungen Mitteilung machte, lächelte sie wohl schmerzlich, aber keineswegs ungehalten. „Er ist," sagte sie, „ein kleiner Sybarit; es genügt ihm nicht, auf der Chaiselongue zu liegen, eine Cigarette zu rauchen und dabei in einem Roman zu blättern, nein er muß sich dazu auch vom Grammophon vorspielen lassen." Selten habe ich in meiner 27jährigen direktorialen Tätigkeit eine Mutter, die wahrlich diesen ihren Jüngsten mit liebevollster Fürsorge umhegte ein so treffendes Urteil abgeben hören. Dabei nicht die leiseste Andeutung, daß etwa auch die Schule oder dieser oder jener Lehrer schuldig sein könnte! Vielmehr bat sie mich, zu vermitteln, daß ihr Sohn in den Fächern, wo es besonders haperte, Nachhilfestunden bekäme. Aber auch das half nicht viel. Mit viel Milde und Nachsicht haben wir ihn noch in die Prima aufrücken lassen, aber dort versagte er ganz, vielleicht auch deshalb, weil ihn mancher Besuch in Friedrichsruh, auch die Nähe von Hamburg, wo es trotz Kriegszeit ja viel zu sehen gab, zu sehr ablenkten und zerstreuten. Ich hielt es deshalb für meine Pflicht, beizeiten die Fürstin darauf aufmerksam zu machen, daß an einem erfolgreichen Besuch der Prima bei uns nicht zu denken sei, und riet ihr dringend, ihren Sohn wieder in die Plöner Anstalt zurückzugeben. Ohne irgend eine Spur von Empfindlichkeit hat sie meinen Rat befolgt, ja sie überraschte mich eines Tages aufs höchste, als sie mit ihrem Sohn in meiner Privatwohnung in Bergedorf vorsprach, um sich noch einmal zu bedanken für alles, was die Schule an ihrem Jungen getan. Sie blieb sogar eine volle Stunde in unserem Heim, nahm mit uns den Tee ein, fragte angelegentlich nach allem, freute sich über Federzeichnungen (auch einen Bismarck-Kopf) unserer Jüngsten, die, damals Schwester im Reserve-Lazarett II Hamburg, zufällig auf Nachmittagsurlaub bei uns war, erkundigte sich nach unserem Sohn, der als Oberleutnant z. S. Skagerrak mitgemacht, und nach unserer kleinen Enkelin, einem Kriegskind, in Allenstein — alles mit einer so wohlwollenden und deshalb auch so wohltuenden Teilnahme. Das Scheitern ihres Planes, den sie gewiß nur sehr ungern aufgab, hat denn auch nicht den geringsten Schatten auf die Beziehungen zu Friedrichsruh geworfen. Noch oft durfte ich als willkommener Gast dort einkehren. In dem schrecklichen „Rübenwinter" unseligen Angedenkens war ich einmal zusammen mit dem bekannten Sinologen Francke, Professor am Kolonial-Institut in Hamburg[1]) eingeladen. Die Unterhaltung war wie immer sehr angeregt, denn die Fürstin verstand es meisterhaft, immer neue Fragen anzuschneiden, und zeigte dabei außerordentliche Belesenheit und sicheres Urteil. Zumal in der „Bismarck-Literatur" entging ihr nicht leicht eine Neuerscheinung, die sie dann aber wirklich las, wenn sie auch in einer der modernen Fremdsprachen verfaßt waren, denn die waren ihr durchaus geläufig.

Wie oft hat sie mich gefragt, ob ich schon dieses oder jenes neue Buch gelesen hätte, und es mir dann sogleich geliehen, während sie andererseits auch für jeden Hinweis dankbar war. Bei diesem Zusammensein äußerte sie scherzhaft, da sie nun zwei so gelehrte Männer bei sich habe, müsse auch der Weinkeller einmal etwas Besonderes hergeben. Da erschien dann eine Flasche Falerner vom Jahre 1821, wie das Etikette anzeigte. Der fast hundertjährige Wein hatte zwar wenig Geschmack und Blume mehr, aber es war doch ein wunderbares Gefühl, von einem Rebensaft der Art zu trinken, wie er im Rom des Kaisers Augustus den alten Zecher Horaz zu seinen Oden begeisterte, dazu von einer solchen Wirtin kredenzt. Im weiteren Verlauf des Gesprächs rückte dann die Fürstin mit einem Plan heraus, der sie schon geraume Zeit beschäftigt hätte. Sie habe daran gedacht, den Leuten ihres Gutsbezirks Unterhaltungsabende zu bieten, und wir möchten ihr dazu mithelfen. Natürlich erklärten wir uns mit Freuden bereit, und an einem der nächsten Sonntag-Abende stieg dann der erste Vortrag. Nachmittags waren wir zum Tee bei der Fürstin, und dann gings im Schlitten durch den verschneiten Wald nach dem benachbarten Villenort Aumühle, wo ein Saal für den Vortrag gemietet war, der sich auch ziemlich füllte.

Professor Franke sprach über „China, Land und Leute", es war auch zur größeren Anschaulichkeit eine Landkarte von Asien aufgehängt. Der Vortragende war natürlich bemüht, möglichst volkstümlich zu sprechen, und brachte viel Interessantes, ob es aber für die Mehrzahl der Erschienenen die richtige Kost war, blieb mir doch zweifelhaft. Nach dem Vortrag ließ uns die Fürstin noch mit Butterbroten und Wein bewirten und leistete uns in liebenswürdiger Weise Gesellschaft, bis unser Zug abfuhr. Sie hat dann aber wohl eingesehen, daß dieser Weg nicht der richtige war, und jener Vortragsabend blieb der einzige.

Ein anderes Mal war ich zusammen mit dem bedeutenden Historiker Professor Dr. Erich Marcks, mit dem ich schon in Bergedorf bei einer befreundeten Familie anregende Stunden verlebt hatte, bei der Fürstin eingeladen. Der hatte sich schon für den ersten Band seines Bismarck-Werkes, der leider bis jetzt der einzige geblieben ist, viel Material aus Friedrichsruh und Schönhausen geholt, und nichts war natürlicher, als daß die Unterhaltung sehr bald auf die „Gedanken und Erinnerungen" des alten Kanzlers kam. Da holte die Fürstin das Manuskript des damals noch nicht veröffentlichten dritten Bandes herbei und las uns den Brief des alten Recken an den jungen Prinzen Wilhelm vor. Wie horchten wir auf, als wir damals von ihrem Munde die mahnenden Worte Bismarcks hörten:

[1]) Er folgte nachher einem Rufe an die Universität Berlin.

„Die festeste Stütze der Monarchie suche ich in einem Königtum, dessen Träger entschlossen ist, nicht nur in ruhigen Zeiten arbeitsam mitzuwirken an den Regierungsgeschäften des Landes, sondern auch in kritischen lieber mit dem Degen in der Faust auf den Stufen des Throns für sein Recht kämpfend zu fallen, als zu weichen. Einen solchen Herrscher läßt kein deutscher Soldat im Stich."

Wahrlich, die Welt hätte ein anderes Gesicht, wenn diese Mahnung mit solchem Ernst und Nachdruck beherzigt und befolgt wäre, wie sie geschrieben war!

Zu Weihnachten 1917 hatten wir die große Freude, zum ersten und einzigen Male unseren Sohn auf Urlaub im Elternhause zu sehen, noch dazu als glücklichen Bräutigam! Und er war noch besonders froh, weil es ihm endlich gelungen war, vom Linienschiff Helgoland weg zur U-Boot-Waffe zu kommen, an deren endlichem, durchschlagendem Erfolg er natürlich nicht zweifelte. So herrschte trotz der Schwere der Zeit doch Weihnachtsstimmung, und nur der Umstand, daß bei uns wie bei allen Schmalhans Küchenmeister war, machte uns einigen Kummer. Aber auch dieser wurde unverhofft behoben, denn am Abend brachte ein Bote der Fürstin Bismarck ein ganzes Reh! Teile davon möchten wir, so ließ sie sagen, auch den beiden Herrn des Lehrerkollegiums zukommen lassen, die ihrem Sohne Privatstunden gegeben. In der Zeit der Brot-, Fleisch- und sonstigen Karten war das nun freilich nicht so einfach gemacht. In aller Heimlichkeit – man stand ja immer „mit einem Fuß im Gefängnis" – mußte der Lehrling unseres Metzgers im Keller das Stück abhäuten und zerlegen; das Fell bekam er als Schweigegeld; ich hätte es so gern selbst behalten und mir zum Andenken eine Bettvorlage daraus herstellen lassen. Aber das war ja damals gar nicht zu machen.

Als bei einem Besuch im Sommer 1918 wieder von dem 3. Band der „Gedanken und Erinnerungen" die Rede war und die Fürstin mein brennendes Interesse dafür merkte, schlug sie mir vor, ich könne ja an mehreren Nachmittagen herauskommen und mir aus dem Manuskript Auszüge machen, nur dürfe ich nichts veröffentlichen. Wer war trotz dieser Einschränkung froher als ich? Und so durfte ich denn an Bismarcks Schreibtisch sitzen, mir aus dem aufgeschlossenen Fach das Manuskript herausholen und mich nach Lust darin vertiefen und Notizen machen. Dabei stand auf dem Schreibtisch gar noch eine Kiste guter Zigarren zur freundlichen Benutzung! Und wenn ich dann etwa zwei Stunden ganz ungestört gearbeitet hatte, dann erschien die Fürstin und bereitete nach ihrer Gewohnheit den Tee zu einer angeregten Plauderstunde. Ja, als eines Tages die Sonne besonders freundlich schien, ließ sie sogar anspannen und forderte mich auf zu einer schönen Fahrt durch den Sachsenwald. Da saß ich nun neben ihr in dem Wagen, der den „Alten" so oft durch seinen geliebten Wald getragen, und es war mir wie ein wunderbarer Traum. Wir fuhren an verschiedenen Förster-Wohnungen vorbei, wo die Fürstin immer halten ließ und sich auf das leutseligste nach dem Ergehen der Familie erkundigte, und schließlich zu den großen Hünengräbern, die ich in solcher Nähe noch nie habe bewundern können. Die letzte Strecke dorthin gingen wir zu Fuß, und die Fürstin erzählte, daß sie diesen Weg auch mit dem indischen Dichter Rabinadrath Tagore gemacht habe. Sie rühmte seine vornehme Erscheinung und sein vielseitiges Wissen und edle Weltanschauung; sie habe sogleich den Eindruck gehabt, es mit einem Menschen von der angesehensten Kaste und uralter indischer Kultur zu tun zu haben. Das war ja auch immer so wertvoll, daß ich bei diesen Besuchen in Friedrichsruh so oft bedeutende Leute traf oder wenigstens von ihnen hörte, und dieser Nachmittag ist mir natürlich eine ganz besonders schöne Erinnerung. Als der dritte Band nachher wirklich erschien, bot mir die Fürstin sogleich ein Exemplar an; ich erklärte, ihn mir schon gekauft zu haben. Das war unüberlegt, ich hätte das geschenkte mit Widmung als wertvolle Erinnerung annehmen sollen, für mein gekauftes hätte ich schon einen Liebhaber gefunden.

Im Herbst ließ mich die Fürstin einmal wieder mit meiner Frau zusammen zum Tee bitten, und da war sie nun ganz stolze, glückliche Mutter. Denn ihr Sohn Albrecht hatte in Plön, zwar nicht im ersten Anlauf, aber doch zum Herbsttermin das Abiturientenexamen bestanden, und da sollte ich denn doch das Zeugnis sehen, das auch über Erwarten gut war. Es erfreute ihr Mutterherz offenbar nicht wenig, als ich ihr versicherte, das Zeugnis beweise zur Genüge, daß es am Können nicht gelegen habe, wenn ihr Sohn bei uns nicht gleiche Leistungen erzielte. (Schluß folgt.)